


 ANDREAS HOLZINGER

Aus dem Wildmanagement – Zur Auflassung von Rehfütterungen

© Heimo Kranzer

Schnee von gestern – Rehfütterung im Nationalpark

Vor der Nationalparkgründung – genau genommen bis ins Jahr 2005 – waren die drei Reviere im Nationalpark: Gstatterboden, Hartelsgraben/Hieflau und Johnsbach-Sonnseite/Gofer an mehrere Pächter als Pachtjagden mit Berufsjägern verpachtet und in der winterlichen Notzeit die Fütterung von Rot- und Rehwild gängige Praxis. Während Rotwild an den beiden Fütterungen Gstatterbodenbauer und Gseng noch gefüttert werden muss – nämlich genau genommen solange im Nationalpark-Umfeld keine adäquaten Winter-Überlebensräume existieren – sieht der Managementplan für Schalenwild die gänzliche Auflösung der Fütterungen für Rehwild vor und wurde diese Vorgabe schrittweise umgesetzt, sodass mit der Auflassung der letzten beiden Fütterungen im Gstatterbodener Kessel schließlich ab dem Jahre 2020 dann Rehe im Nationalpark nicht mehr gefüttert werden. Nachfolgend sollen unsere ersten Erfahrungen mit dieser Maßnahme kritisch beleuchtet werden.

Ausgangssituation 2002

Bei der Parkgründung im Frühjahr 2003 waren exakt 28 Rehfütterungen auf die – im Winter erreichbaren – Talschaften verteilt, wobei die am höchsten gelegenen Fütterungen im Hartelsgraben wohl auf Idealismus und Kondition des damaligen Revierleiters Roman, weniger

auf wildökologische Notwendigkeiten zurückzuführen waren. Die Entscheidung, höher gelegene Fütterungen umgehend aufzulassen, war für das Revierpersonal verständlich und logisch, da einerseits die weitere Beschickung einen hohen zeitlichen Aufwand und damit Kosten verursacht hätte und andererseits dem natürlichen Zuzug des Rehwildes in die Tallagen, wenn es in der Hochlage zuschneit, Rechnung getragen werden sollte. Die ersten zehn Fütterungen konnten damit aufgelassen und abgebaut werden.

Begleitendes wissenschaftliches Projekt

Die vorerst durchaus nicht unumstrittenen Maßnahmen wurden durch ein wissenschaftliches Projekt (Prof. Dr. Vodnansky) vier Jahre lang begleitet und Ergebnisse ausgewertet: Überlebensstrategien des Rehwildes im Winter, die erste Umstellung der Winterfütterung durch Extensivierung auf „Notfütterung“ und letztlich gänzliche Futtereinstellung in Talbereichen des Nationalparks wurde durch Entnahme und Analyse von Organproben, Ermittlung der Konditionsparameter und Untersuchung von Losungsproben begleitend untersucht. Leider konnte eine Langzeitstudie aus Kostengründen nicht realisiert werden. Grob zusammengefasst ergab die Studie als Resultat der Fütterungsaufösungen eine Änderung im Raumverhalten des



Wissenschaft und Berufsjäger in enger Abstimmung

Rehwildes durch Abwanderung, eine erhöhte Mortalität, ein Sinken der Wildbretgewichte und einen höheren Verbissdruck (Proßäsung) in talnahen Bereichen, wobei dieser Verbissdruck sich auf die sehr individuenreichen Verbissgehölze im Nahbereich der Enns und ihrer seitlichen Zubringer Johnsbach, Gofergraben, Rohrbach, Weissenbach oder Hartelsgrabenbach – wie Eschen, Weiden, Bergahorn, Buche und strauchartige – konzentriert. Dass die eine oder andere Tanne dabei „mitgeht“, ist eine Tatsache, aber nicht zwingend als Schaden einzustufen.

Schlaue Verbergungskünstler

Dienten die Rehfütterungen vormals eher auch als Lenkungsmaßnahme und wurden diese von den in der Vegetationsperiode eher einzelgängerisch auf Kleinrevierteile geprägten Rehen gerne in größeren

Wildmanagement

„Sprünge“ angenommen, fällt nun dieser Effekt im Großteil des Nationalparks gänzlich weg. Lediglich in Johnsbach ist die Überwinterung der Rehe in strengen Wintern ein Leichtes, da sie einfach in die angrenzende Gemeindejagd auswechseln und die dortigen Fütterungen annehmen. Ein erhöhter Futterverbrauch und größere Stückzahlen ebendort belegen dies.

Gesunde und starke, vitale Stücke, die in ihrem Habitat nicht oder wenig gestört werden, haben jedoch in normalen Wintern bei ausreichend Proßäsung im Talbereich gute Überlebenschancen, während in schneereichen Wintern die natürliche Auslese spürbar wird.



© Heimo Kranz

Starke, vitale Stücke – hier Geiß und Kitz – überleben normale Winter problemlos.

Wie sieht es aber im Sommer aus?

Prinzipiell ist davon auszugehen, dass das Gesäuse mit seiner hohen Reliefenergie und vergleichsweise geringen Flächenanteilen an Wiesen und (Alm)weiden den beiden Schalenwildarten Rotwild und Gamswild eher entspricht. Durch die waldbaulichen Maßnahmen und Bestandesüberführungen im Nationalpark – wie Auflichtung, Durchforstung und

Belassen von liegendem Derbholz – ist die flächige Entwicklung von Gräsern, Kräutern, aber auch von Naturverjüngung stark angestiegen und es werden daher Sichtbeobachtungen von Rehen immer seltener, die Bejagung schwieriger. Rehwild entwickelt sich zunehmend zu dem Verhalten, das ihm im Volksmund nachgesagt wird: Es wird zum Verbergungskünstler und „Schlüpfer“. Dass der immer wieder auftauchende und durchziehende Luchs das Seine zum

scheuen Verhalten der Rehe beiträgt, ist sehr wahrscheinlich.

Faktum ist und bleibt, dass Rehwild durch geringere Dichte in seiner jagdlichen Bedeutung im Nationalpark weiter sinken wird, sein Einfluss auf die natürliche Waldverjüngung durch selektiven Verbiss aber weiter spürbar sein wird und daher die Regulierung des „Prädators“ Mensch in der Managementzone weiterhin erforderlich ist.

